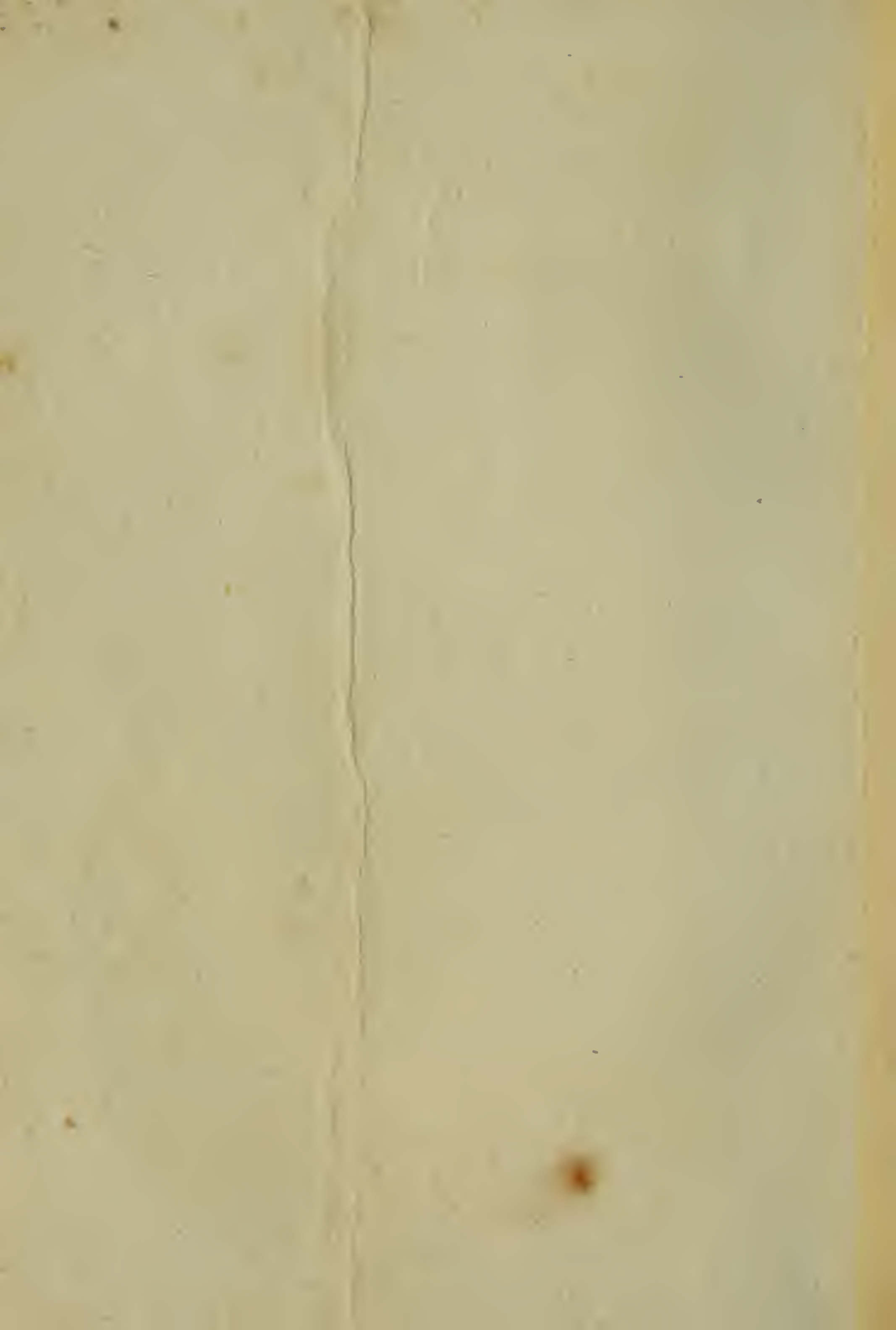












IDEEN

aus dem Gebiete

der

Schönen Künste

Für

Freunde und Vertraute der Natur

Von dem Verfasser

des

Tempels der Natur und Kunst

Mit 6 Blättern von Haldenwang

Leipzig
bey Karl Tauchnitz.



Dem

Herrn Professor

ADRIAN ZINGG

zu Dresden

als

ein Denkmal

der

innigsten Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.


LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

VORERINNERUNG.

Das hier folgende Gedicht ist der erste Versuch dieser Art, den ich wage, und jeder, der sich darin prüfen will, wird gestehen müssen, es sey mit grossen Schwierigkeiten verbunden, trockne Kunst-Wahrheiten in den Banden der Strophen und des Reimes vorzutragen.

In frühern Jahren widmete ich der Theorie der schönen Künste grosse Aufmerksamkeit, und einige Arbeiten, die ich nicht nur in Kunst-Journalen, sondern auch als für sich bestehende Werke, fast noch als Jüngling, herausgab, wurden mit so vieler Nachsicht aufgenommen, dass ich darin einen Beruf gefunden haben würde, mich ganz diesem Fache zu widmen, hätten mich nicht Verhältnisse anders geleitet. Seither verband ich praktische

Anwendung der Nadel und des Grabstichels mit wissenschaftlichen Forschungen; und der frühere Gedanke an einigen Beruf im Kunstfache erneuert sich wieder.

Mein Freund und Verleger wünschte sechs von Wehle gezeichnete, und von unserm, in seiner Art einzigen, Haldenwang in Tusch-Manier treflich ausgeführte Blätter dem grösseren Publicum zu übergeben, und mir überliess er die Einkleidung. Ich legte William Gilpin's Ideen zum Grunde, aber ich folgte bey ihrer Anwendung auch meinen eignen. Verband ich das Angenehme mit dem Nützlichen, so ist meine Absicht erreicht.

Geschrieben in Schönefeld bey Leipzig,
im März 1804.

Der Verfasser.

Sey Du mein Lied, du Mutter sanfter Freuden,
Die, durch des Pinsels Zauberkraft,
Dem Auge neue Welten schafft;
Die, göttlich kühn, und doch bescheiden,
Der heiligen Natur zur Seite geht,
Mit ihr der Schöpfer-Ehre Kampf besteht,
Und, in ungleichem Streit besieget,
Sich lächelnd an die stärkre schmieget.

Du bist es, Kunst, die mit gerechtem Geize
Durchirrt den weiten Raum der Welt,
Und der Natur zerstreute Reize
Sich sammelt und zusammenstellt;
Von Dir verschönert, sanft umgeben
Von Deiner Farben Zauberey,
Wird selbst das Allbekannte neu,
Und alles athmet Geist und Leben!

O Muse, nur durch deine Gunst
Kann mir der stolze Wunsch gelingen,
Des Landschaft Mahlers edle Kunst
Und ihre Lehren zu besingen.
Sey mir im flatternden Gewand,
Aus Morgenroth gewebt, zur Seite,
Damit die ungewohnte Hand
Nicht an den goldnen Saiten gleite;


DER NATUR.



Und Du, mein Zingg, der in der Künstler Reihen
Bis zu dem schönen Ziele drang,
Erlaube meinem schüchternen Gesang,
Sich Dir, und Deinem Ruhm zu weihen!
Was Du vollbrachtest, trägt die Spur
Der kühnen Schöpferinn Natur;
Die Nachwelt noch wird sie durch Dich erkennen,
Dich ihren Freund, Dich ihren Liebling nennen.

Natur sey Deine Lehrerinn,
So spricht zu jedem ihrer Söhne
Die edle Kunst; das wahre Schöne
Zeigt Dir die grosse Meisterinn!
Sie ist des Wissens reinste Quelle;
Wer, hat er ihre Spur erreicht,
Nicht von ihr wankt, noch von ihr weicht,
Dem nur wird alles leicht und helle!

Entsage früh der Eitelkeit,
Die Unerreichbare zu meistern;
Lass ihre Werke dich begeistern,
Du, der den Künsten seine Tage weiht.
Durchdringe mit geschärften Blicken
Ihr Innerstes. Sieh, wie so schön
Die sanftgebognen Wölbungen
Der Berge dunkle Massen schmücken.

Welch mannichfaltige Gestalt
Der steilern Felsen Gipfel trennet,
Wo, wie durch magische Gewalt,
Der Farben reinstes Feuer brennet:
Schau, wie der Schatten, breit und gross,
Sich in begrünte Thäler senket,
Wenn Hesperus sein flammend Ross
Zum kühlen Meeres - Strande lenket.

Beschau den Teich; geseh'n von fernem Pfade,
Dehnt sich wie fester Stahl sein heller Raum;
Komm näher hin; gekräus'ter Wellen Saum
Küsst seine felsigen Gestade.
Und, wenn die Winde schlummern, gleicht
Er, rein wie Silber, einem Spiegel,
Worin der Fels, der waldbegrenzte Hügel,
Und die bemoosste Burg sich zeigt.

Und wende nun den Blick vom Teiche
Zu jenes Waldes stiller Nacht,
Bewundre dort der königlichen Eiche
Gewagten Schwung, und ihre Riesen-Pracht:
Schau, wie ein loses Spiel der Winde,
Die Birke weht, vom Abendroth beglänzt,
Und wie das runde Haupt der Linde
Die glatte Blätterkrone kränzt.

Sieh wie zu heilgen Tempelhallen
Der Buchenhain die Wipfel neigt;
Bewundre, wie an ihren Bäumen allen
Natur den Wechsel schöner Formen zeigt;
Und lass nicht unbemerkt vergehen
Der Jahrszeit eigne Farben-Pracht:
Ganz anders, wenn die Frühlingslüfte wehen;
Der rauhe Herbst die Zweige kahler macht!

Sieh dort den Strom das Thal durchwallen
In sanften Beugungen, so still und rein;
Der nahen Weide schlanke Zweige fallen
Vertraut in seinen Schoos hinein.
Das Thal verengt sich, Felsen streben
Dort aufzuhalten seinen Lauf
Und schnell erwacht sein volles, rasches Leben,
Er braus't in jugendlicher Kühnheit auf.

Und immer näher seinem Wege
Dringt Fels an Felsen dicht gereiht,
Verachtend seines Zornes Schläge,
Womit er ihren Fuss bedräut.
Er braus't, und tobt im Felsen-Raume,
Sucht muthig Freyheit oder Grab,
Und stürzt voll Wuth im lichten Schaume
Sich in das tiefe Thal hinab.

Und dringe weiter bis zum Oceane,
Dess Grenze deinem Aug' entschlüpft,
Sieh, wie auf seinem ungetrübten Plane
Der Iris Farben-Zauber hüpft;
Jetzt brüllt der Sturm, es thürmen sich die Wogen,
Ihr Schatten beugt sich in des Abgrunds Nacht,
Indess der Blitz auf ihren stolzen Bogen
Des Schaumes Silberlicht noch stärker macht.

Sieh dort, auf jenes Felsen feuchtem Rücken,
Den nie des Frühlings Hauch verjüngt,
Und keines Baumes Schatten schmücken,
Den Thurm, der Schiffern Hoffnung bringt;
Wie aus der Ferne das Gestade
Sein dunkelgraues Haupt erhebt,
Indess ein Schiff auf seinem Pfade
Gleich einem lichten Pünctchen schwebt.

Schau nun empor; hoch über dir entfalten,
In stetem Farben-Wechselspiel,
Bald einsam wogend, bald im grausenden Gewühl,
Die Wolken ihre seltsamen Gestalten;
Und, über Fluren, Dörfer, Höh'n,
Kannst du, bald dunkler, bald in matten
Umdämm'rungen, gestreckte Schatten,
Vom Wind geschcuchter Massen wandeln sehn.

So werde froh vertraut mit edeln Bildern
Und übe muthig deinen Zeichenstift;
Doch eh' er glücklich einzeln trift,
Bezähme deinen Stolz, ein Ganzes abzuschildern,
Und schäme dich des klugen Zögerns nicht.
Die Zunge, die durch kraftbelebte Worte
Sich kühn eröfnet aller Herzen Pforte,
Sie stammelt Sylben, eh sie spricht!

Und hast du nun in ihrem Feyerkleide
Die Königinn Natur gesehn,
Wenn dann nicht Thränen dir im Auge stehn,
Nicht deine Brust voll hoher Freude
Sich dehnt, nicht Gluth in allen Adern bebt;
Dann ist für dich der Muse Wort verloren,
Zum Künstler bist du nicht geboren;
Dir ziemt ein Amt, wobey man ruhig lebt!

Doch wenn dich, wie aus einem Traume,
Zum neuen Seyn die Zauberinn erweckt,
Und kühn nach ihres Kleides Saume,
Das dir vorüberrauscht, die Hand sich streckt;
Und wenn du brennst, in raschen Flammenzügen,
Die nimmer deinem hohen Geist genügen
Sie nachzubilden — Jüngling, dir
Tönt meine Laute, folge mir!

Im Wählen klug, verehre die Gesetze,
Worauf dein Künstler-Werth beruht;
Verhindre, dass dein kecker Jugend-Muth
Sie nicht voll eiteln Wahns, verletze.
Auf ernsten Bildern darf kein Spielzeug stehn;
Vermische nie Gemeines mit dem Hohen;
Wo Riesen den Olymp bedrohen,
Wird schlecht ein Zwerg an ihrer Seite gehn!

Wählst du des Landmanns Müh'n; der Dörferinnen Freuden,
Die stille Flur; des Teichs bebuschten Rand,
Der scheue Mädchen schützt, zu deinem Gegenstand;
Sey dann auch, wie die Flur, so einfach und bescheiden.
Doch dringt dein Muth zu jenen steilern Wegen,
Wo wir im Siegesstolz, Natur, dich wandeln seh'n;
Dann lass' ihr Pracht-Gewand kunstlos im Winde wehn,
Und hüte dich, in Fältchen es zu legen!

Zwingt dich der Noth gewaltge Hand,
Ein steifes Bild in Regeln auszudrücken,
Ein Werk des Lineals, ein plattes Land;
So säume nicht, durch Kunst es auszuschmücken.
Der Vorgrunds-Eiche kühner Schwung
Kann selbst ein solches Werk beleben,
Durch ihres Laubes Dämmerung
Wirst du das fade Licht der flachen Ebne heben!

Doch, wo von Fesseln frey, der Geist
Entwerfen darf, beweis' er seine Rechte,
Damit der Ruhm dir eine Krone flechte,
Die grossen Künstlern er verheisst.
Dir muss, was du entwirfst, nicht leichter scheinen,
Als eines Raphaels erhabne Zauberey,
Zu deren Schmuck sich Grazien vereinen
Und der nur Athem fehlt, damit sie lebend sey!

Ist dir die gute Wahl bey dem Entwurf geglücket,
So theile mit Geschmack, was du erwähltest ein,
Es muss Zusammenhang in allen Theilen seyn;
Durch Harmonien wird des Kenners Aug' entzücket,
Und was sie stört, musst du entfernen
Den klug gewählten Stoff gefällig auszustreun,
Räumt dir die Kunst drey Flächen ein:
Den Vorgrund, Mittelgrund, und jene blauen Fernen.

Der Kunst ist jeder Zwang verhasst;
Der Räume Grenze mag dem Blick verschwinden;
Sie wird dich selbst an diese Zahl nicht binden,
Wenn einer nur geschickt zum andern passt!
Es mögen alle sich zum schönen Zweck vereinen
Gerechtes Gleichgewicht, das jedes Aug' erfreut:
Lass unter ihnen stets erscheinen
Damit nicht einer nur als ein Tyrann gebeut!

Wenn Waterlow in heilger Weihestunde
In graue Eichenhaine dringt,
Bedarf's der Regel nicht; mit der Natur im Bunde
Wird alles schön und gut, was er vollbringt;
Zwey Wodans-Eichen, stolz und hehr,
Die in der Abendsonne glänzen;
Gebüsche, wenig fern, des ganzen Bildes Grenzen —
Mehr nicht, und niemand wünscht sich mehr!

O, Jüngling, glaube mir, du kannst den Zweck verfehlen,
Der Mannichfaltigkeit erkannten hohen Reiz,
Wirst du, mit zu geschäftgem Geiz,
Der Gegenstände gar zu viele wählen!
In deiner Bilderchen zu grossen Reihen
Sucht Ruh der Blick, und nirgends find't er sie.
Der Einfachheit der Harmonie
Muss jeder Künstler seine Seele weihen!

Den Blick des Kenners deiner Kunst
Durch einen Hauptpunct anzuziehen,
Der in dem Ganzen herrscht; diess bleibe dein Bemühen,
Und schmück' ihn aus durch deine volle Gunst.
Du kannst so manches Werk von kleinen Geistern sehen,
Worin der Wald, der Strom, der Teich, der Wasserfall,
Fels, Berg und Thal, und Burg, und Thürme, sonder Zahl,
Wie Harlekins Gewand, bunt an einander stehn.

Was du erkorst zum ersten Gegenstand
Zur Haupt-Idee des Werks, sey's hohes Meer Gestade;
Ein Schattenthal, ein Quell, den oft zum keuschen Bade
Der Nymphen Chor besucht; — erheb es mit Verstand,
Du musst damit die Einheit wohl verbinden;
Sie ist des Landschaft-Mahlers heilge Pflicht:
Was, sey es noch so schön, sie stört und unterbricht,
Darf keinen Platz in deiner Arbeit finden!

Sey im Verhältniss stets gerecht!
Ist deine Ferne klein, so gib dem Vorgrund Weite —
Doch dass diess nicht zum Missverhältniss leite;
Ein Schwacher nur ist steifer Regeln Knecht!
Du kannst bey weitgestreckten Fernen,
Durch eines kühnen Vorgrunds Allgewalt,
Noch ihren Reiz erhöhen lernen;
Ohn' ihn bleibt Ferne matt und kalt!

Auf jenes Felsen steilem Rücken thronet
Ein Ritterschloss, baufällig und ergraut,
Des Stolzes Sitz, der hier seit vielen Altern wohnet,
Und aus dem Eulen-Nest hohnlächelnd niederschaut;
Fast unermesslich ist der Aussicht weiter Raum,
An Sümpfen reich, an scharfbefurchten Feldern
An Teich und Bach mit kahlem Saum,
An Kirchen und Abteyn, und düstern Tannenwäldern.

Der Herr der stolzen Burg, geneigt
Mit seiner Aussicht laut zu prahlen,
Lässt, als, vacirend, sich ein Künstler zeigt,
Im grossen Styl die ganze Gegend mahlen;
„Hieher, so ruft er aus, von dieser Stelle hier
„Beginne dein Geschäft; hübsch deutlich, hübsch gemessen!
„Von Allem, was du siehst, so will ich's, darfst du mir
„Auch nicht ein Thürmchen dran vergessen!“

Vollendet ist das Werk, mit Dörfern, Wald und Sumpf,
Es ziert den Rittersaal! Bey jedem Feste
Erklärt der Herr der Burg der Reihe seiner Gäste
Des edeln Kunst-Geschmacks erhabenen Triumpf.
Voll Eifer leitet er mit seiner Krücke
Am Bilde nun, von Ort zu Ort,
Der hoch erstaunten Freunde Blicke;
Und reisst sie voll Entzücken mit sich fort!

Die Suppe friert — was kümmert's ihn!
„Dort, spricht er, ruhen meine Ahnen,
In jener Kirche rechts, und jene, weiter hin,
Verwahrt von meinem Stamm erfochtne Türken-Fahnen,
Dort ist mein hohes Jagd-Revier;
Der ganze Forst ist mein, des Reichthums ächte Quelle;
Dort ist mein Karpfenteich; und dieses Bächlein hier
Ernährt, für meinen Tisch, die kostbare Forelle!

Der arme Mann! Er fühlt es nicht,
Wenn seinen Kunst-Geschmack des Kenners Blicke schelten.
Umsonst, dass dieser voll Bedauern spricht:
„Als Riss der Gegend nur kann das Gemählde gelten!“
Selbst mancher bessre Kunstfreund fragt,
Warum in der Natur die überraschten Blicke
Ein reichbesetzter, weiter Raum entzücke,
Der im Gemählde nie behagt?

Wo die Natur in grossen offnen Räumen
Uns ihre Herrlichkeit enthüllt,
Staunt unser Blick; doch wählt er ohne Säumen
Ein einzelnes, bestimmtes Bild;
Er fasst es auf, verweilt dabey,
Und kann, von ihm gesättigt, zu den andern,
Die ihn durch Klarheit locken, wandern;
Und jedes wird besondre Mahlerey.





Nicht so die Kunst! Sie wählet, sie erfindet,
Selbst Schöpferinn: denn nur das Edelste
Ist ihrer werth. Sie theilet, sie verbindet,
Sie weis't hinweg das Kleinliche.
Wenn in der Freunde Kreis beym traulichen Gelage,
Wo Seel' in Seele sich ergiesst,
Von allem Wortschmuck fern die Rede fliesst,
Wer tadelt sie? Doch ziemt der Dichtkunst diese Sprache?

Noch bist du nicht am schönen Ziel!
Du hast vielleicht mit Klugheit wohl gewählet;
Wenn der Contrast in deinem Bilde fehlet,
(Sein Werth ist gross!) o Freund, dann fehlt noch viel.
Er prüft der Massen Wahl, er ordnet Licht und Schatten.
Selbst Formen ändert er voll List,
Weiss Zartes mit der Kraft zu gatten;
Doch so dass man die Kunst daran vergisst!

Des Eindrucks Hälfte wird zerrinnen,
Sehn Kenner dein Bestreben ein,
Sie durch Contraste zu gewinnen;
Denn zwangfrey dein Bild in allen Theilen seyn.
Die freye Hand wird Allem Leben,
Dem Zarten Kraft, dem Dunkeln Licht,
Den Höhen Schwung, den Ebnen Reize geben!
Wo Freyheit fehlt, verweilet Schönheit nicht!

Dir ist Contrast, der stets die Wirkung mehret,
Selbst wenn benannte Gegenden
Wir nachgeahmt in deinen Bildern seh'n,
Vom ächten Kenner nicht verwehret.
Auch hier sey frey: lass deines Muthes Flügel
Nichts lähmen; zeige deine Schöpfer-Macht:
Erweitre Teich und Fluss; veredle Berg und Hügel;
Verstecke kahlen Grund durch alter Bäume Pracht!

Diess darfst du Freund! dem Schönsten nachzustreben,
Ist dein Beruf: das Schönste wähle nur;
So kannst du selbst noch über die Natur,
Die dich umgibt, dich kühn erheben.
Die Werke dieser Bildnerinn
Sind nicht von gleich erhabnem Range;
Sie stellt nicht im Zusammenhange
Nur Meisterstücke vor dich hin!

Auch hat der Mensch sich nicht entblödet,
Oft zu verheeren ihre Pracht;
Der Pflug, der Noth grausame Macht
Hat manches stolze Werk der Meisterinn getödtet!
Auf deine Schöpfung wirkt nicht Wucher oder Geiz,
Du rächst die Lehrerinn: du stellst in reifer Stärke,
Voll Einklang vor uns ihre schönsten Werke,
Und zeigst, unangetastet, ihren Reiz.

Ein Titian *) des alten Gräcien,
Borgt, dass er Göttern würdig mahle,
Von sieben jungen Griechinnen,
Der Schönheit hohe Ideale.
Und siehst du selbst im zartesten Gebilde
Der Frau, Vollendung selten, oder nie;
Wie magst du wähnen, jeder wilde
Benarbte Felsen-Berg enthalte sie?

Mit deiner Wahl, mit dem Entwurf zufrieden
Beginne nun in freyem Pinselzug
Den Umriss; heilig sey dir hier auch das Genug!
Die fehlten, welche hier gesuchten Fleiss dir riethen.
Auch gib die Schatten an; und wenn ein freyer Geist
In deinem Busen glüht, so lass ihn fröhlich walten,
Und säume nicht; es sind die lieblichsten Gestalten,
Die er im ersten Drang durch dich entstehen heisst!

*) Zeuxis.

Es harren schon, dass du sie klug erwählest,
Die Farben deines Winks. Du, flehe die Natur
Um Beystand an, damit du ihre Spur
In dem Gemählde nicht verfehlest.
Rein gelb, und blau, und roth genügt der Meisterinn
Mehr braucht sie nicht zur Schönheit ihrer Werke.
In Mischung dieser drey erprobe deine Stärke,
Und hauche Gluth, wie sie, auf deine Schöpfung hin!

Es darf kein reines Weiss sich in dem Bilde finden,
Das nur am Leichentuch der guten Mutter klebt,
Wenn aus dem Winter-Grab die Herrliche sich hebt,
So muss es überall auf ihren Wink verschwinden,
Doch mischest du, wie sie, es andern Farben ein,
So wird es ihren Glanz erheben,
Wird Uebergänge, Töne geben,
Und gern der Schönheit dienstbar seyn!

Auch kann das reine Schwarz als Farbe dir nicht frommen,
Die Nacht ist todt: wo nichts den Pfad erhellt,
Ist der Natur jedweder Reiz entnommen,
Und schüchtern flieht die Kunst vom öden Feld!
Beginne mit der Luft; sie herrsche frey und milde,
So wie im weiten All; und jeden Gegenstand
Durchdring' umkleide sie auf deinem Bilde.
Dich leite, Freund, Erfahrung und Verstand!

Die Morgenröthe kommt: das Grün erfrischter Auen
Prangt nun im Purpurglanz, und Rosenfarbe schmückt
Das fernere Gebirg. Zum Schöpfer hingerückt,
Fühl' ich des Dankes Gluth in Thränen niederthauen.
Anbetend stamml' ich hier: „wie schön ist doch die Welt!"
Und sinkt das Abendroth auf matte Fluren nieder,
So wird von andern Feuertönen wieder
Das ruhersehnende Gefild' erhellt.

Wenn Nord die Wolken thürmet, und rauhe Stürme brüllen,
Wie breitet kaltes Blau sich auf die Gegend hin;
Doch wenn bey sanftem Wind durchsichtge Nebel zieh'n,
Wird mildes Grau das Land umhüllen.
Der hingehauchte Duft ist, was den Reiz vermehrt.
Gewisser kann uns Schönheit nicht bestricken,
Als wenn sie unsern giergen Blicken
Den Vollgenuss, von Flor umschirmt, verwehrt.

Wie Claude Lorrain musst du trachten,
Dass stets dein Bild die Jahrszeit kenntlich macht;
Er lässt uns jauchzen, wo der Frühling lacht,
Beym glühen Sommer-Mittag schmachten,
Und wenn des Spät-Herbsts Athem weht,
Die Bäume allen Schmuck verlieren,
Der Abend naht, der Hirt vom Stoppelfelde geht,
So stehn wir vor dem Bild, und frieren!

Vom Himmel steige nun herab aufs Land;
Hier heisst zuerst die Ferne dich verweilen,
Der sanfte Hintergrund; du kannst mit sich'rer Hand
In schwachen Tinten dran vorüber eilen.
So die Natur! Sie sey auch hier dein Ziel.
Schau, wie in schöpferischen Stunden
Sie weite Fernen mahlt, vom lichtern Flor umwunden,
Wie hingehaucht aus Nichts, gleich flücht'gem Zauberspiel.

Und dringe weiter vor; lass deutliche Gestalten,
Im nähern Mittelgrund, voll Farben-Harmonie
In wärmern Tönen sich entfalten:
Nur allzu grelle wähle nie.
Du kannst durch Schatten ihren Schimmer dämpfen;
Verhüte klug ein allzu starkes Licht,
Wo um die Herrschaft beyde kämpfen,
Gib (diesem doch) den Vorzug nicht.





Ermüdend ist der Silberschimmer
Vom Winterkleid der Flur; nach Ruhe forscht der Blick,
Und flieht, vom quälenden Geflimmer
Beleidigt und geschwächt, zurück.
Weit milder wirkt der Teich, wo am begrünten Rand
Sich Nebel aufwärts ziehn in lichten Massen,
Und das vom Morgenroth entglühte Land,
Und jenen Eichenhain im Duft errathen lassen!

Schau hin, im Orient erhebt,
Mit Flammenblitzen schwer beladen,
Sich ein Gewitter — furchtbar langsam schwebt
Es stolz daher und droht den goldnen Saaten.
Ein nächtlich Dunkel wälzt sein träger Gang;
Es dehnt sich an des Himmels Weite,
Umwallt den Horizont gleich einem Trauerkleide,
Und den Geschöpfen wird auf Erden bang.

Voll Ehrfurcht harrest du der feyerlichen Scene,
Da schon der Abend naht: die Sonne barg ihr Haupt;
Doch plötzlich wird ein Blick ihr noch erlaubt,
Und aus Gewitter-Nacht dringt nun in voller Schöne
Ihr letzter Flammenstrahl auf die bedrohte Welt,
Der schnell bis zu des Morgens Pforten eilet,
An jener Felsenstirne kühn verweilet,
Des Eichhains Wipfel wie mit Gold erhellt!

Schön ist's! doch weigert dir die Kunst das höchste Licht
Nur stets in einen Punct zu zwängen;
Den wohlbedachten, sanften Uebergängen
Vom Hell zum Dunkel fehlt die hohe Schönheit nicht.
Lass uns in gut verschmelzten Graden
Der lichten Massen mehr als eine sehn;
Doch musst du sparsam hier zu Werke gehn,
Zwey sind genug, mehr würden schaden!

Ein Lichtpunct herrsche nur; ihm klüglich untergeben
Muss stets der zweyte dienstbar seyn;
Du magst mit jenem deinen Vorgrund heben,
Du magst ihn deinem Mittelgrunde weihn.
Nur hüte dich die weit entfernten Stellen,
Wo Duft das Grelle meistern muss,
Mit allzu keckem Lichte zu erhellen,
Es drängt sie vor, es stört der Wirkung Vollgenuss.

Wenn Felsenmassen sich im Hintergrunde thürmen,
Wirf breite Schatten über sie:
Wo Leu und Tiger wohnt, wo stets Orcane stürmen,
Ziemt heller Farben Glätte nie.
So düster, wie der Fels, so schaurig, wie das Thal,
Das der beschäumte Strom zerwühlet,
Wo sich ein wilder Ur im schwarzen Moore kühlet,
So düster sey hier deiner Farben Wahl.

Oft mag dir auch des Zufalls Wirkung nützen!
Sieh jene Burg, die einst von schroffen Felsenspitzen
Den Gegenden Gesetze gab,
Bestrahlt vom Flammenroth, entsteigt sie nun dem Grab;
Gefällig kleidet sie mit neuer Würde
Der hehren Morgensonne Pracht,
Ein greller Strahl erhebt sie von des Thales Nacht
Und die Gefürchtete wird nun des Landes Zierde.

Dein Werk gelang bisher; wo jeder hingehöret,
Steht jeder Gegenstand, in Licht, in Farben da;
Den drängt der Schatten weg, und jener kommt dir nah:
Erforsche nun, ob nichts die Harmonie zerstöret.
In Theilen fandst du sie, im Ganzen kann sie fehlen!
Wie oft ein kleines Haus der Friede mild bewohnt,
Indess im weiten Staat die Zwietracht thront,
Und mit gezücktem Stahl sich Brüder quälen!

Wenn schon das Abendroth erbleicht,
Gedehnte Schatten sich zerstreuen,
Das Eulen-Volk die trägen Flügel zeigt,
Um seine Jagden zu erneuen;
Dann stelle dein Gebild, dem trügerischen Licht
Entnommen, vor dich hin, und prüfe, klug und strenge,
Ob Harmonie erscheint, ob in dem Ganzen nicht
Ein Theil zu grell sich vor die andern dränge!

Es ist geschehn. Du stehest nah dem Ziel,
Du eilst, dein Bild nun emsig auszuführen;
Nur nicht zu rasch: es ist gewagtes Spiel,
Du kannst des Ruhmes Kranz auch dabey noch verlieren.
So viel du Künstler siehst, auf so viel eignen Wegen,
Oft sonderbar genug, voll Grillen, Trug und Wahn,
Gehn Tausende dem Ziel entgegen,
Und selten kommt nur Einer an!

Die Muse weigert sich, mir jeden Pfad zu nennen;
Sie warnt zuerst vor allzu grossem Fleiss,
Von welchem manche Künstler brennen,
Der nirgends aufzuhören weiss.
Mit Gras und Laub sehn wir sich manche quälen;
Bis in den Hintergrund wird alles klar bestimmt,
Und selbst am Fisch, der in dem Teiche schwimmt,
Ist jede Schuppe noch zu zählen!

Recht nach Sineser Art, recht kleinlich, mager, fein!
Wem die erhabene, die freyeste der Musen
Zur Seite steht, und den getreuen Busen
Erwärmt, der hasset diese Tändeleyn.
Sey kühn — soll Kenner-Beyfall dich erfreuen,
Musst du dem Ganzen Geist und Hand,
Bestimmtheit jedem Gegenstand,
Doch nie dem Einzelnen zu grosse Sorge weihen!





Die Landschaft ist vollbracht: dir bleibt die Pflicht
Sie mit Geschöpfen zu beleben;
Doch sey hierin allzu willfährig nicht,
Du musst des Schicklichen vor allem dich bestreben.
Die Lage selbst bestimmt die Wahl;
Doch ist das Rechte schwierig zu erkiesen;
Der Künstler, welche hier auf Klippen stiessen,
Ist wahrlich keine kleine Zahl!

Wo, zwischen grau bemoossten Eichen
Der Edeln Sarkophage stehn,
Im Abendwind die Trauerweiden wehn,
Lass einsam einen Freund den Hain durchschleichen.
Der Friede ziemet hier allein;
Der ferne Felsenberg, der Wald, die Tempelhalle,
Der düstre Bach mit seinem kleinen Falle,
Stimmt treflich zu dem Leichenstein.

Wozu die ganze Fabellehre
Verkleinlicht in dem Bilde hier?
Was soll uns der Olymp? Was in dem Luft-Revier
Geflügelter Figuren Heere?
Du schilderst Landschaft, nicht Geschichte:
Dein Raum für handelnde Geschöpfe bleibt nur klein:
Wie kann auf ihrem dürftgen Angesichte
Des Ausdrucks Würde sichtbar seyn?

Und hüte dich, aus deinem Kreis zu fallen!
Führst du des Kenners Blick im Bild nach Afrika,
So find' er Afrika in allen
Geschöpfen deines Werkes, fern und nah.
Kannst du den Deutschen an dem steilen
Geklüft des Tschimborasso pflügen sehn?
Und wo des Nordens Wodans-Eichen stehn,
Kann je der Leopard verweilen?

Es muss des Künstlers zwangbefreyter Geist,
Zum Ganzen stimmend, alle Wesen,
Die er sein Bild beleben heisst,
Von welcher Art sie seyn, erlesen.
Am rauhen Wasserfall, tief im Gebirge,
Kniet, betend, oft ein Eremite nur,
Entfernt von andrer Menschen Spur,
Vor einem Kreuz bey seiner armen Kirche.

Dort lauschet zwischen Felsen-Pfaden
Ein Dolchbewaffneter Bandit
Auf eines Wandrers unbewachten Schritt,
Auf einen Wagen, reich beladen.
Durch glatt belaubte Buchenwälder
Mag gern der Blick die Jagdlust rauschen sehn,
Indess am Abhang wohlbepflanzter Felder,
Des Pflügers braungefleckte Stiere stehn!

Und nah des Eichhains düstern Hallen
Wird am bebuschten Teich, wo sich Gemäuer hebt,
Die bunte Heerde stets gefallen,
Die hier in sichrer Freyheit lebt.
Des Schattens froh, den es gefunden,
Weiht ein beglücktes Hirtenpaar
Der Flöte, dem Gesang die flüchtgen Stunden;
Ihr Lied ist Dank, die Gegend ihr Altar!

Doch wenn das Lebende dir minder glücket,
Lass von Geschöpfen leer die schön gemahlte Flur,
Die, angeweht vom Athem der Natur,
Durch Geist und Wahrheit stets entzücket.
Gar mancher hat dabey den Kranz verloren,
Den ihm der Ruhm von ferne wies,
Der zur Geschichte nicht geboren,
Hier seine Schwäche sehen liess.





Selbst Claude Lorrain, den vor allen,
Natur, dein Blick, zum Liebling sich geweiht,
Laut zu verkünden deine Herrlichkeit,
Wird selten nur im Lebenden gefallen;
Er, dessen Schöpfer-Geist des Daseyns höchste Wonne,
Vollkommenheit, geahndet hat,
Der kühne Schilderer vom Flammenrund der Sonne
Bleibt, wenn er Thiere mahlt und Menschen, kalt und matt!

Hast du das Meer zum Gegenstand erwählet,
So zeig' uns drauf der Wellen kühnen Sohn:
Sein Muth trotzt der Gefahr, er spricht dem Leben Hohn,
Ein dreyfach Erz hat seine Brust gestählet.
Doch darfst du deiner Kraft hier nicht so viel vertrauen:
Lass Schiffe nicht zu nah, in vollem Lauf nicht sehn,
Der Wahrheits-Eifer kann ins Kleine übergehn;
Drum besser lässt du sie uns aus der Ferne schauen!

Auch wag' es, mit dem farbigen Gefieder
Der Vögel zu beleben deine Luft:
Ein sieggewohnter, sanfter Duft
Schlägt ihres Kleides grellen Schimmer nieder.
Eintönigkeit wird oft durch sie verscheuchet:
Wie dort an jener Burg, wo, plötzlich aufgeschreckt,
Ein weisses Taubenpaar, das im Geklüfte heckt,
Mit scheuem, schnellen Flug entweichet.

Vergönne nicht, dass allzu nah das Heer
Von düstern Raben in der Luft verweile;
Sie kleben fest: die Täuschung wird uns schwer,
In weiter Ferne nur wirkt ihres Fluges Eile.
Du glaubst dann ihre leichten Spiele
Im Abendroth zu sehn: die Phantasie ersetzt,
Was fehlt, es sammelt sich der Schwarm, und jetzt
Naht er dem grauen Thurm, der Wandrung Ziele!

Dem Meer-Gestade nah, schau, wie so langsam dreist
Dort Schwäne hoch am Himmel segeln;
Vom Sonnenstrahl getroffen gleisst
Die Doppel-Linie, gestellt nach Regeln:
Es folgt dein Blick, wenn nun ihr langer Zug,
Wie unzertrennbar, aufwärts steiget,
Durch Purpur-Wolken dringt, und, in stets gleichem Flug,
Der Aussicht fernsten Punct, den Leuchtthurm, dort erreichet.

Vollendet ist dein Werk, und alles grünt und lebt,
Der Mutter Ebenbild, in kühnen edeln Zügen;
Dess freue dich. Doch wenn dein Drang noch höher strebt,
Lass eignen Beyfalls-Ruf dir nicht genügen.
Der Kenner richte dich; doch, Freund, der ächte nur,
Der sich vom Vorurtheil befreyet,
Den kalter Dünkel nicht entweihet,
Ein Liebling, so wie du, der heiligen Natur!

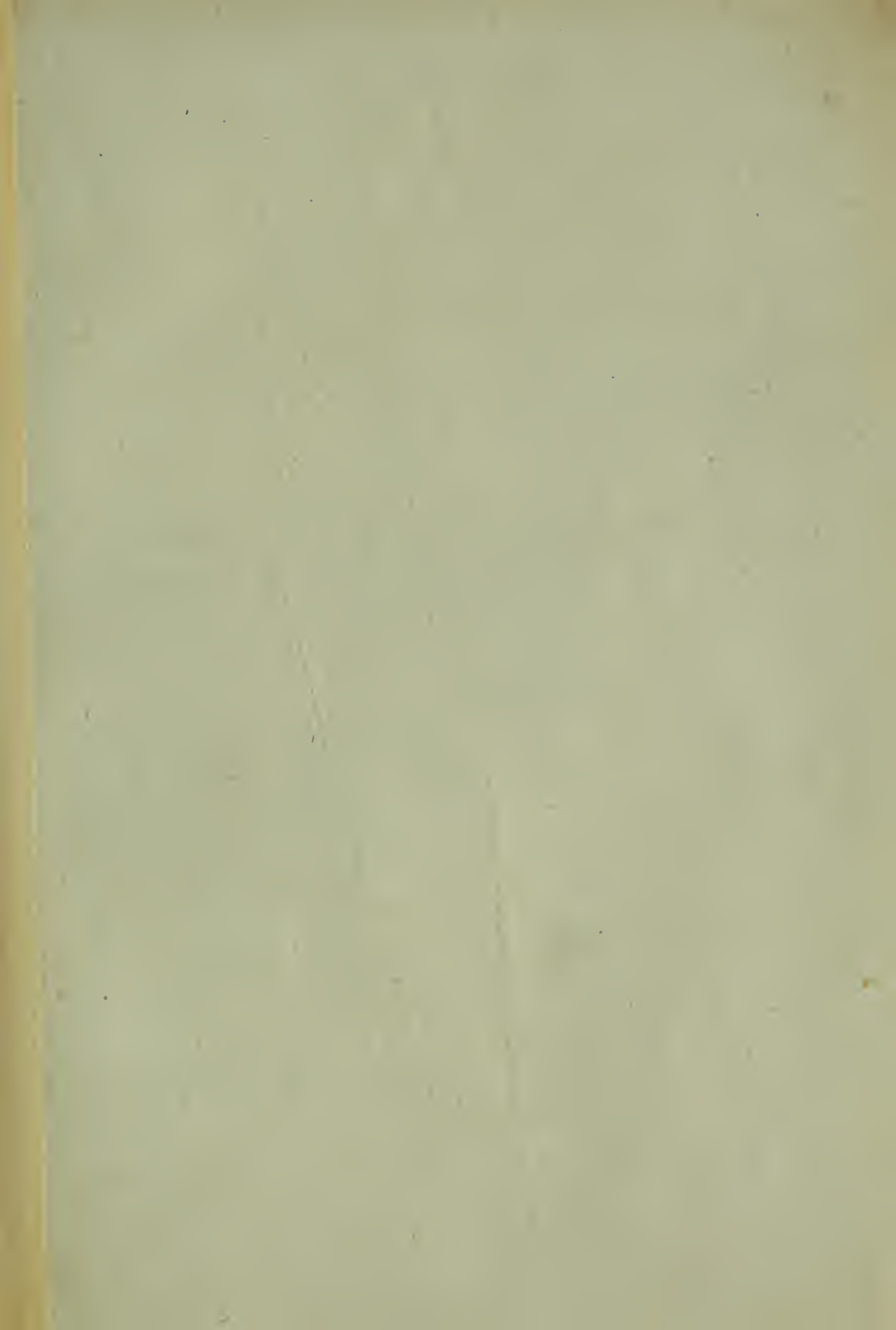
Es wandeln in der Kunst geweihten Hallen
Der Kenner viele rüstig auf und ab:
Ihr seichtes Urtheil wird der Menge Stab,
Nur das gefällt, was jenen hat gefallen.
In alte Floskeln, die nur dürftig paßen,
Verhüllt ihr stumpfer Sinn den Richterspruch,
Orakeln gleich, umdampft sie Wohlgeruch,
Es lebt nur, was sie leben lassen!

Sie sind im Flug die weite Welt
Durchzogen; wo die Tiber rauschet,
Die Seine strömt, hat, für ein theures Geld,
Geschmack und Kunst sich jeder eingetauschet.
Wer zweifelt nun an ihren Kenner-Rechten?
Sie haben Rom und Tivoli gesehn,
Und wissen von des Stolzes Höhn
Ihr Kunst-System gehörig zu verfechten.

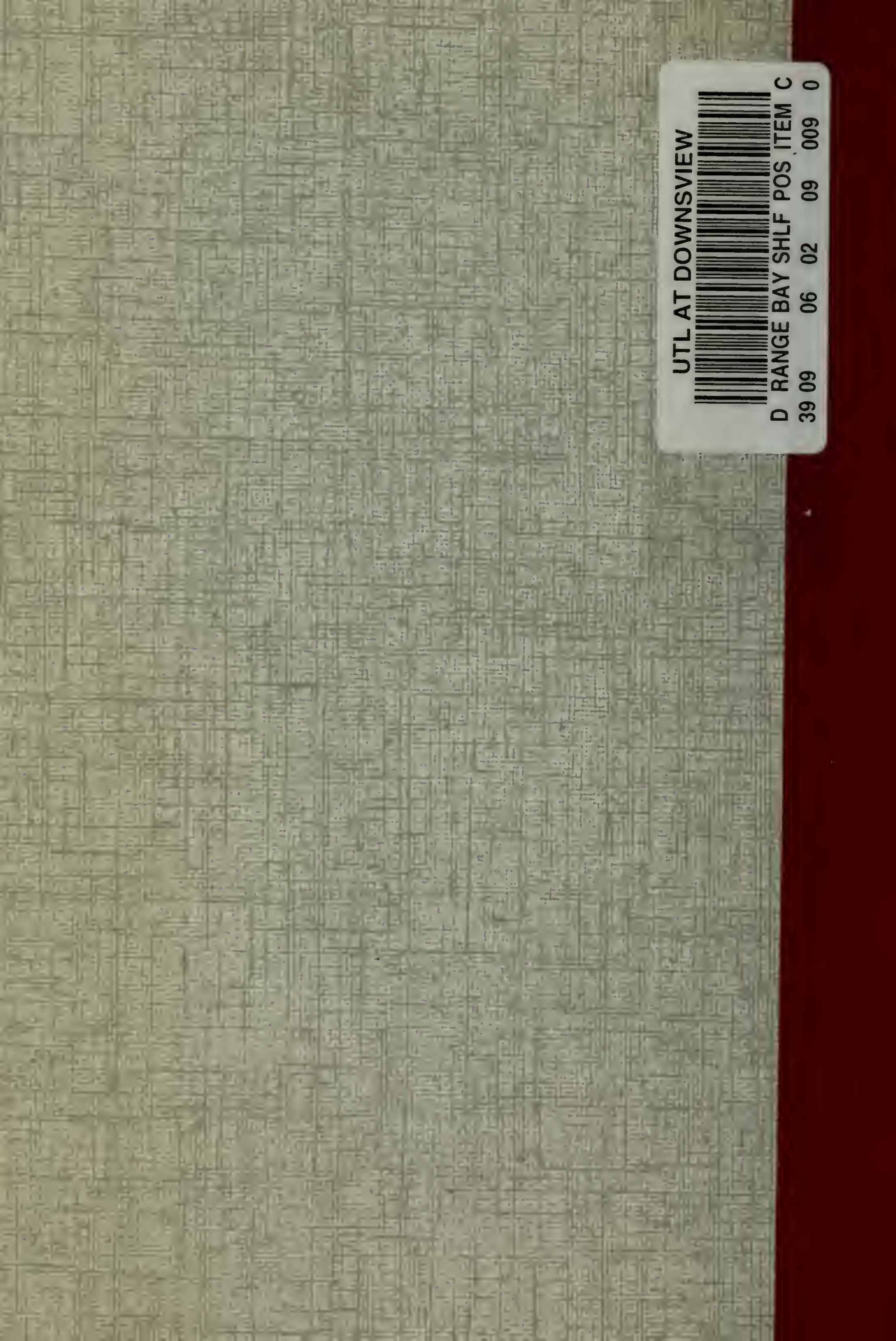
Dich reize nicht ihr Lob! Ihr tadelsüchtges Wort
Zermalme nicht dein Herz! Wohl sind sie zu beklagen,
Die, um gelehrt zu seyn, dir, o Natur, entsagen.
Freund, trage dein Gebild an einen andern Ort.
Nicht immer wohnt das Recht in goldnen Sälen;
Wie könnte dich des Neides Blick,
Ein ungeweihter Thor dich quälen?
Oft zieht die Wahrheit sich in Einsamkeit zurück!

Stellt dich ein andrer in die Mitte
Von Claude und Poussin hin, so schön diess Wörtchen klingt,
So wahr dein Geist nach ihrer Höhe ringt,
So zweifle doch, o Freund, ich bitte.
Wenn Weihrauchduft dich taumeln macht,
Verliert leicht die Vernunft den Zügel,
Der jugendliche Stolz erwacht,
Gelähmt wird deines Muthes Flügel!

Doch wenn bescheiden dich der ächte Kenner lobt,
Dess zartes Herz nicht Neid, nicht Stolz zerwühlen,
Der, bey geläuterten Gefühlen,
Auch selbst als Künstler seine Kraft erprobt;
Ein Mann, wie Zingg, gesteht, du dürfest alles hoffen,
Ein Mann, den Welt und Nachwelt ehrt,
Dann stehen dir des Ruhmes Hallen offen;
Sey kühn — Du bist des Kranzes werth!






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 06 02 09 009 0